

Die Universität als Veranstaltung der Ober- und der Mittelschicht

Autor(en): **Fischer, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **26 (2014)**

Heft 103

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Universität als Veranstaltung der Ober- und der Mittelschicht

Wie kann man am besten erreichen, dass bei der Bildung Chancengleichheit gilt und sich nicht nur Gutbetuchte ein Studium leisten können? Die Frage ist von einiger Brisanz, doch erforscht ist sie noch kaum. *Von Roland Fischer*



Einreichung der Stipendieninitiative der Schweizer Studierendenschaften (VSS) am 20. Januar 2012.

Bild:Keystone/Marcel Bieri

Es ist etwas faul im Staate Schweiz – zumindest was die Unterstützung von Studierenden aus finanziell schwächeren Familien betrifft. Kurz gesagt: Das Stipendienwesen ist ein gehöriges föderalistisches Gestrüpp. Es gibt 26 unterschiedliche Regelungen, das lässt ein Gesuch um Unterstützung zuweilen zum geografischen Glücksspiel werden. «Die heutige Regelung ist unfair, weil die Nidwaldner Studentin eine viel kleinere Chance auf ein Stipendium hat und viel weniger Unterstützung bekommt als der Waadtländer Student, auch wenn sie an der gleichen Berner Fachhochschule studieren und ihre Familien gleich wenig Geld haben», schrieb der Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) unlängst als Reaktion auf den Entscheid des Ständerats, der sich zum wiederholten Mal weigerte, Schritte hin zu einer Harmonisierung der Regelungen zu unternehmen (siehe Kasten). Beispielsweise bekommt im Bündnerland einer von 74 Einwohnern ein Stipendium, im Kanton Glarus ist es nur gerade einer von 285. Und auch die Höhe der Unterstützungsbeiträge variiert stark: Auf Hochschulstufe gibt es im Kanton Neuenburg im Schnitt nur 4000 Franken im Jahr, im benachbarten Kanton Waadt ist es fast dreimal so viel. Ganz grundsätzlich gilt: Nur in den wenigsten Kantonen ist genug Geld vorhanden, um alle Studienwilligen so zu unterstützen, dass das Ideal der Chancengleichheit unabhängig von Herkunft und Familienverhältnissen erfüllt wäre.

Die Stipendienmisere ist die Folge einer eigentlich positiven Entwicklung: In den 1960er Jahren begannen die Studentenzahlen anzuwachsen, ein bis heute ungebrochener Trend. Bis dahin war ein Hochschulstudium ganz selbstverständlich nur etwas für Gutbetuchte. Insgesamt studierten 1960 an den acht kantonalen Universitäten und der ETH etwa 14 000 Personen, was einer Hochschulstudentenquote von nur drei Prozent entsprach – Stipendien waren da schlicht kein Thema. Dann kam die Bildungsexpansion, und mit ihr 1965 ein eigentliches Stipendien-Bundesgesetz, das sicherstellen sollte, dass «auch Kinder aus wenig bemittelten Familien den ihren Fähigkeiten und ihren Charaktereigenschaften entsprechenden Beruf wählen können», wie Bundesrat Tschudi damals schrieb. Und in den Anfängen des Schweizerischen Stipendienwesens erreichte man dieses hehre Ziel auch gut.

Sinkende Stipendien-Quoten

Zwischen 1960 und Mitte der 1970er Jahre verdreifachte sich die Zahl der Studentinnen und Studenten in der Schweiz – bis heute sind die Studentenzahlen stetig weiter gestiegen. Die Stipendenausgaben allerdings sind seit 1980 kaum mehr gewachsen, was die Quote kontinuierlich sinken liess: Bekamen 1980 noch 16 Prozent der Personen, die eine nachobligatorische Ausbildung machten, ein Stipendium, waren es 2013 nur noch etwas über

7 Prozent. Der Bund engagiert sich dabei kaum mehr: 25 von den insgesamt 300 Stipendienmillionen kommen aus seiner Kasse. Damit gilt offenbar wieder, dass man sich eine höhere Bildung auch leisten können muss. «Die Universität ist nach wie vor eine Veranstaltung der Ober- und der Mittelschicht», wie Charles Stirnimann sagt, Chef des Basler Amtes für Ausbildungsbeiträge und Präsident der Interkantonalen Stipendienkonferenz.

Aus gesamtgesellschaftlicher Sicht noch interessanter ist die Situation bei den Fachhochschulen. Diese hätten ein ungleich grösseres Potenzial, auch Menschen aus bildungsfernen Schichten einen Hochschulabschluss zu ermöglichen, die soziale Durchlässigkeit sei da viel grösser, sagt Stirnimann. Die Fachhochschulen müssten dementsprechend auch eine höhere Stipendienquote als die Universitäten aufweisen – tatsächlich bewegen sich die Quoten aber etwa auf gleichem Niveau, wie die kürzlich erschienene Stipendienstatistik des Bundesamtes für Statistik zeigt. Für den Historiker und Experten des Schweizer Stipendienwesens ein schönes Beispiel dafür, dass Stipendien «nicht einfach eine Sozialleistung, sondern auch eine bildungspolitische Leistung» seien (oder vielleicht besser: sein sollten) – mit der richtigen Steuerung könne man «das vorhandene Potenzial der Gesellschaft optimal nutzen» und auch auf gesellschaftliche Veränderungen hinwirken. Ein Argument, das insofern wieder aktuell wird, als die Schweizer Arbeitgeber einen Fachkräftemangel beklagen.

Darlehen in Skandinavien

Wie würde denn das ideale Stipendensystem aussehen? Müsstest du möglichst alle Nachfrager unterstützt werden? In diesem Fall dürfte die Quote in der Schweiz zwischen 20 und 25 Prozent der Studierenden liegen – allerdings variieren die effektiven Zahlen von Kanton zu Kanton stark, weil Reise- und Wohnkosten je nach Nähe zur Universität verschieden sind. Oder sollten gezieltere Förderkriterien bestimmt werden? Die Bildungsforschung weiss darauf nicht wirklich eine Antwort: Die Frage nach der effektiven Wirkung von Stipendien und ähnlichen Unterstützungswerkzeugen ist noch kaum erforscht. Im Jahr 2002 haben die beiden deutschen Forscherinnen Stefanie Schwarz und Meike Rehbarg die sehr verschiedenen Stipendiensysteme in Europa einem ersten deskriptiven Vergleich unterzogen. In Skandinavien studieren zum Beispiel 70 bis 80 Prozent der Personen eines Jahrgangs, und viele von ihnen werden mit Darlehen unterstützt. Die Frage, welches System denn nun am besten dazu taugt, möglichst allen Studienwilligen zu der gewünschten Ausbildungskarriere zu verhelfen, war allerdings nicht im Fokus dieser Studie.

In der Schweiz hat sich vor allem der Bildungsforscher Nils Heuberger mit der Thematik befasst. Seit diesem Jahr ist er

bei der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren für das Dossier zuständig, davor gab es seine Stelle gar nicht. Seine Forschung hat ergeben, dass die familiären Einkommensverhältnisse nach wie vor einen klaren Einfluss auf die Chancen haben, eine Mittelschule zu besuchen – das wird sich dann wohl auch auf den weiteren Bildungsweg auswirken. Und er betont, dass die Stipendienfrage letztlich auch eine Frage der Bildungskultur ist. Eine Studie, die er für das Hochschulinstitut für öffentliche Verwaltung (IDHEAP) verfasst hat, zeigte grosse Unterschiede zwischen Deutsch- und Westschweiz auf. Das ideale Stipendensystem wäre insofern nur abhängig vom weiteren bildungs- und sozialpolitischen Kontext zu definieren.

Für Lea Oberholzer, zuständig für das Stipendiodossier beim VSS, ist immerhin klar, dass ein ideales Stipendienwesen Sache des Bundes sein müsste. Und was hält Oberholzer von den lauter werdenden politischen Forderungen, eher Darlehen als Stipendien zu gewähren? «Erfahrungswerte zeigen, dass die Aussicht auf eine jahrelange Schuldenlast für manche Leute zur Folge hat, lieber auf eine Ausbildung zu verzichten, als ein Darlehen aufzunehmen.» Und daraus erwüchse wiederum eine Benachteiligung für genau diejenigen, die auch sonst zu den unterprivilegierten gehörten. Heuberger verweist diesbezüglich auf Erhebungen des Bundesamtes für Statistik, die zeigen, dass in der Tat nicht alle zur Verfügung stehenden Darlehen in Anspruch genommen werden. Und so bleibt es beim politischen Patt zwischen Bund und Kantonen – und bei einer Menge offener Fragen. Handlungsbedarf auf allen Ebenen: eigentlich eine schöne Vorlage für ein grösseres Forschungsprojekt.

Roland Fischer ist freier Wissenschaftsjournalist.

Stipendieninitiative

Die Stipendieninitiative des Verbandes der Schweizer Studierendenschaften (VSS) will erreichen, dass es bei den Stipendien keine kantonalen Unterschiede mehr gibt. Dazu sollen viele Kompetenzen dem Bund übertragen werden. Der Bundesrat hat mit dem revidierten Ausbildungsbeitragsgesetz einen indirekten Gegenvorschlag zur Initiative vorgelegt. Damit würden Kantone, die eine schweizweite Harmonisierung via Stipendienkonkordat unterstützen, finanziell besser gestellt. Dem Konkordat sind bisher 16 Kantone beigetreten.